

20 JAHRE DEUTSCHE EINHEIT



3. OKTOBER 2010
FESTAKT
IM THEATER ERFURT

FREISTAAT
THÜRINGEN



FESTAKT DER THÜRINGER
LANDESREGIERUNG

20 JAHRE DEUTSCHE EINHEIT

AM 3. OKTOBER 2010 IM THEATER ERFURT

GRUSSWORT VOM ERFURTER OBERBÜRGERMEISTER

ANDREAS BAUSEWEIN 2

GEDANKEN ZUM TAGE VON BISCHOF

DR. JOACHIM WANKE 4

ANSPRACHE VON MINISTERPRÄSIDENTIN

CHRISTINE LIEBERKNECHT 7

FESTREDE VOM REKTOR DER
FRIEDRICH-SCHILLER-UNIVERSITÄT JENA

PROF. DR. KLAUS DICKE 11

GRUSSWORT VOM ERFURTER OBERBÜRGERMEISTER

ANDREAS BAUSEWEIN

...die politische Wende und die Wiedervereinigung Deutschlands ... , die für viele Menschen schneller kam als gedacht, sind ... der größte Glücksfall in der jüngeren deutschen Geschichte...



...Letzten November jährten sich die friedliche Revolution der Ost-deutschen und die Öffnung der innerdeutschen Grenzen zum 20. Mal.

Am 9. November 1989 fiel die Berliner Mauer, ein knappes Jahr später, am 3. Oktober 1990 wurde aus den beiden Deutschen Staa-

ten wieder ein gesamtdeutscher Staat. Für die gesamte Republik – wie auch für uns in Erfurt und in Thüringen – ist der heutige Tag, der 20. Jahrestag der Wiedervereinigung, ein Grund zu feiern aber auch ein Anlass inne zu halten, sich zu erinnern und zu resümieren und in die Zukunft zu blicken.

Ein bewegendes Jahr lag hinter uns, als aus den beiden deutschen Staaten wieder ein Staat wurde. Während die DDR-Führung 1989 den 40. Jahrestag der DDR vorbereitete, wollten viele Menschen dieses Land, ihre Heimat, verlassen und hofften, über Ungarn nach Österreich in den Westen, in die Freiheit zu gelangen. Unter denen, die dieses Risiko auf sich nahmen, waren auch viele Thüringerinnen und Thüringer. Die, die blieben, organisierten sich zum Teil in Bürgerinitiativen wie „Neues Forum“, „Demokratischer Aufbruch“ oder „Demokratie Jetzt“ oder traten im Laufe der folgenden Monate demokratischen Parteien bei. Die regelmäßig stattfindenden Donnerstagsdemonstrationen in Erfurt und die Forderungen nach Reformen und Veränderungen des Systems fanden immer größeren Zuspruch.

Als am 9. November 1989 die Grenzen geöffnet wurden, begann eine Welle der Auswanderung – bis zum Ende des Jahres verließen zum Beispiel gut 4.000 Erfurterinnen und Erfurter ihre Heimatstadt.

Die politische Wende und die Wiedervereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990 – die für viele Menschen schneller kam als gedacht – sind meiner Meinung nach der größte Glücksfall in der jüngeren deutschen Geschichte.

Ich bin in dem Wissen aufgewachsen, meine Verwandtschaft „im Westen“ frühestens mit 65 besuchen zu können und noch im Frühsommer 89 hätte ich nicht geglaubt, wie rasant sich die Verhältnisse ändern und welche positiven Entwicklungen uns bevorstehen.

Das Deutsche Volk hat nicht nur das im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland angestrebte Ziel eines geeinten Deutschlands erreicht. Die Menschen dieses Landes, vor allem aber die Bevölkerung im Osten Deutschlands haben viel gewonnen: Wir leben in einem demokratischen Staat, wir können frei wählen, uns frei bewegen/frei reisen, unsere Meinung frei äußern, uns frei versammeln... Und dennoch gibt es immer wieder Menschen – in beiden Teilen Deutschlands – die die Wiedervereinigung bzw. die Umstände der Einigung in Frage stellen.

Sie alle kennen die Metapher von der „Mauer in den Köpfen“. Sie wurde kurz vor diesem bedeutenden Jubiläum (zumindest in Teilen) von einer inszenierten „Neiddebatte“ (nach dem Motto: „Was kostet uns die Einheit?“)

verstärkt, die der mentalen Einheit der Menschen in diesem Land alles andere als zuträglich war und ist. Ich hoffe sehr, dass diese Diskussion wieder nachlässt. Darum möchte ich mich auch nicht weiter an diesem Punkt aufhalten. Vielmehr möchte ich auf die positiven Aspekte des heutigen Feiertages abzielen.

20 Jahre geeintes Deutschland, das sind auch 20 Jahre Thüringen (Freistaat sind wir seit 1993) und fast 20 Jahre Landeshauptstadt Erfurt. Ich bin sehr froh, dass die Abgeordneten des 1. Thüringer Landtages die Stadt Erfurt, und damit die größte Stadt des Bundeslandes, im Januar 1991 zur Landeshauptstadt wählten – was sie von 1946 bis 1952 schon einmal war, bevor das Land Thüringen in drei Bezirke aufgeteilt wurde.

Ich bin mir sicher, dass wir in den vergangenen Jahren bewiesen haben, dass Erfurt einer Landeshauptstadt würdig ist: Die Landeshauptstadt ist nicht nur Sitz der Landesregierung und -verwaltung, Erfurt hat sich zu einem bedeutenden Wirtschafts- und Kulturstandort mit besonderer Ausstrahlungskraft für den gesamten Freistaat entwickelt.

**...leider haben einige Menschen
all zu schnell vergessen, wie nicht
nur Erfurt, sondern wie alle Städte
der DDR ausahen...**

Meine sehr geehrten Damen und Herren, leider haben einige Menschen all zu schnell vergessen, wie nicht nur Erfurt sondern wie alle Städte der DDR aussahen – grau. Sie haben vergessen, dass die Altbausubstanz in weiten Teilen verfallen war. Diese Bilder sollte sich jeder von uns regelmäßig vor Augen führen. Genauso wie die oftmals langen Schlangen vor den Geschäften wenn es etwas Besonderes gab, die (insbesondere im Winter) stickige Luft über Erfurt oder auch die Bilder und Filmdokumente der Demonstrationen aus dem Herbst 1989.

Die Bilder und Filme des Herbstes 89 dokumentieren, dass jeder Einzelne in der Lage ist, Dinge zu verändern und Großes zu tun!

Die Demokratie in der wir heute leben, verdanken wir dem Mut vieler tausend Menschen. Was kein Politiker zuvor hatte schaffen können, schaffte das „einfache Volk“ – die vielen kleinen Räder in einem großen und mächtigen Getriebe.

In den Jahren nach der Wende waren das politische Interesse und die Wahrnehmung der eigenen demokratischen Rechte vielfach wesentlich stärker ausgeprägt als heute. Ich würde mir wünschen, dass es heute mehr Menschen gäbe, die – wenngleich nicht politisch engagiert, so doch zumindest – politisch interessiert sind. Stattdessen tragen viele den Gedanken in sich, sowieso nichts ändern zu können. Dabei ist der Beweis des Gegenteils gerade einmal 20 Jahre alt!

Darum ist es wichtig, dass Sie heute und in Zukunft die Erinnerung an die Wendejahre Ostdeutschlands wach halten. In diesem Sinne appelliere ich an Sie: Machen Sie sich und anderen bewusst, dass jeder Einzelne etwas bewegen kann. Das haben uns die politische Wende und die Wiedervereinigung gelehrt!

GEDANKEN ZUM TAGE VON BISCHOF

DR. JOACHIM WANKE

Jeder kann helfen, Augen zu öffnen, zum Sehen anzuleiten, besonders dort, wo Menschen blind geworden sind für das Schöne und Gute in ihrem Leben, z. B. für das, was uns die vor 20 Jahren geschenkte Deutsche Einheit ermöglicht hat. Es ist mehr, als wir meinen.



...In den letzten Tagen waren Zeitungen und Fernsehen fleißig dabei, Rückblick zu halten. 20 Jahre Deutsche Einheit, die bewegendsten Bilder, die wichtigsten Ereignisse und Namen! Erinne-

rungen steigen auf. Emotionen von damals werden wieder wach. „Ja, das war ein Jahrhundertereignis! Und wir sind dabei gewesen!“

Bei mir persönlich dominiert im Rückblick auf den 3. Oktober 1990 die Dankbarkeit. Bei allem, was uns dieses Ereignis auch an Folgeproblemen beschert hat: Die Freiheit ist immer die menschlichere Option. Und diese, aus dem Verlangen nach Freiheit heraus gewonnene deutsche Einheit ist eine solide Grundlage, auch die Herausforderungen einer sich weiter entwickelnden Welt anzupacken. Dennoch mag es nützlich sein, auf bestimmte Ereignisse noch einmal einen „zweiten Blick“ zu werfen. Aus der Distanz sieht man besser, welche Wegstrecke schon zurückgelegt wurde und vor allem: ob Korrekturen anstehen.

Für meine Besinnung am 20. Jahrestag der Deutschen Einheit habe ich aus dem Markusevangelium (Mk 10,46-52) eine Geschichte ausgesucht, die mit dem Sehen zu tun hat. Sie erzählt von Bartimäus, dem blinden Bettler am Wegrand vor Jericho. Seine Bitte an Jesus: „Herr, ich möchte wieder sehen können!“

Das ist eine Ursehnsucht des Menschen: sehen können, Durchblick gewinnen, den Sinn eines Geschehens ergründen, wissen, wohin alles zielt. Man könnte die ganze Geschichte der Menschheit als eine solche Geschichte des Erkennen-Wollens beschreiben. Irgendwie kommen wir alle blind auf diese Welt. Aber wir sind Blinde, die sich merkwürdigerweise mit ihrer Blindheit nicht zufrieden geben. So wie dieser blinde Bettler vor Jericho.

Es ist bemerkenswert, wie energisch Bartimäus seine Bitte zur Geltung bringt. Die Umstehenden weisen ihn zurecht. Er solle still sein. Schreien gehöre sich nicht. Er möge sich gefälligst so verhalten wie immer: geduldig warten, dass ihm jemand ein Almosen gibt. Vor allem sollte er nicht vermessen – gegen alle Vernunft – hoffen, dass etwas Außergewöhnliches passieren würde.

Ich behaupte einmal: Der Mut des Bartimäus, die Konvention zu durchbrechen, diese unbändige Hoffnung des Blinden, die ihn zu Jesus eilen lässt, gehört zum Kern dieser Geschichte. Was er zutiefst ersehnt ist nicht eine materielle Gabe, nicht Kenntnisnahme seiner Person, nicht Beachtung seines Elends durch ein einfühlsames oder mitleidiges Wort. Seine Bitte „Ich möchte sehen können!“ geht aufs Ganze – und er hat das Vertrauen, dass sein Glaube an Jesus ihm das ermöglicht.

Unser Bibeltext braucht keine lange Erklärung: Auch wir sind eingebunden in mancherlei Zwänge äußerer und innerer Art, so wie dieser Blinde am Wegesrand. Zu diesen Zwängen gehören aber auch unmerkliche Entwicklungen, für die kaum ein einzelner Mensch haftbar gemacht werden kann, gesellschaftliche Trends, an die man sich mit der Zeit gewöhnen kann.

Ich nenne als Beispiel einmal die Fixierung unseres gegenwärtigen Denkens auf das Ökonomische () – persönlich wie gesellschaftlich. Neben dem Wetterbericht ist das Auf und Ab der Börsenkurse der wichtigste Gradmesser allgemeiner Befindlichkeit. So suggerieren es die täglichen Nachrichten. Nicht, dass die dahinter stehende Wirklichkeit unwichtig wäre. Aber was mich manchmal erstaunt, ist die Engführung unseres Lebens auf diese Wirklichkeit des Ökonomischen allein.

Ich verweise weiterhin auf die merkwürdige Engführung unseres Denkens auf die wissenschaftlich-technische Vernunft. () Natürlich hängen von wissenschaftlichen Erkenntnissen und ihrer technischen Umsetzung Arbeitsplätze ab – aber, so möchte man fragen, wird uns eine immer höhere Produktivität die Frage beantworten, wie wir morgen leben wollen?

Manche nachdenkliche Philosophen und Zeitdiagnostiker, und das sind durchaus nicht immer religiöse, machen darauf aufmerksam,

dass unsere derzeitigen Lebenseinstellungen sehr einseitig geworden sind. Sie sind fixiert auf die Fragen des Machens, des Herstellens von Dingen und von Wissen, aus denen man weitere Dinge und weiteres Wissen produzieren kann. Unsere Vernunft – so die Kritik – ist zu einer bloß instrumentellen Vernunft geworden.

Gehört nicht zur Vernunft z. B. die Frage, ob bestimmte Entwicklungen überhaupt angemessen sind, ja ob sie überhaupt von uns gewollt sein sollten? Was macht eigentlich Lebensqualität aus? Was gehört zu einem guten Leben?

Wir perfektionieren das Wissen unserer Kinder und vergessen die Bedeutung der Herzensbildung. Wir denken über immer bessere Autos nach und vernachlässigen die Fragen nach der Gerechtigkeit.

Wir machen mit Hilfe einer gigantischen Gesundheitsindustrie unsere biologische Existenz immer vollkommener – und töten das Leben dort, wo es am wehrlosesten ist: am Anfang und am Ende. Und wer garantiert,

dass nicht angesichts der Komplexität der heutigen Probleme wieder politische Demagogen auftreten, die Menschen mit ihren Schwarz-Weiß-Parolen verführen?

Mir kommt es manchmal vor, als sei die blitzgescheite Menschheit mit ihrem ungeheuren Expertenwissen mit „Blindheit“, zumindest „partieller Blindheit“ geschlagen.

Verbreitet ist heute eine Haltung, die alles, was einem begegnet, nur auf einen Aspekt, meist einen materiellen, naturalistischen Aspekt reduziert. Ich nenne das die Blindheit des Reduktionismus, der sich in der beliebten Floskel äußert: Dieses oder jenes ist nichts anderes als ... Gefühle etwa seien nichts anderes als Hor-

...manchmal kommt es mir so vor,
als sei die blitzgescheite Mensch-
heit mit ihrem Expertenwissen
mit „Blindheit“,...geschlagen.

monausschüttungen, der Mensch nichts anderes als eine komplizierte Naturmaschine, die Familie nur eine Zwangsinstitution, Politik nur ein schmutziges Geschäft und Religion nur ein Ressentiment der Zu-kurz-Gekommenen. Wer mit solchen reduktionistischen Scheuklappen umherläuft, wird blind für das Ganze der Wirklichkeit.

Und die andere Blindheit, gegen die wir widerständig sein sollten, ist die Meinung, die wahre Zukunft liege im immer schnelleren technischen Fortschritt, in einem Wachstum um jeden Preis. Ich

sage da manchmal: Auch Krebsgeschwüre sind Wachstumsphänomene. Es gilt kritisch zu bleiben gegenüber so vielem, was uns manchmal heutzutage als schnelle „Beglückung“ angepriesen wird.() Für meine Herztabletten bin ich durchaus dankbar. Das gebe ich gern zu. Aber was ich mit einem iPhone mit zig Möglichkeiten aller Arten von unnötiger Kommunikation anfangen soll, weiß ich nicht so genau.() Und solche „Unnötigkeiten“ gibt es eine ganze Menge.

Was kann helfen, solche Blindheiten des Denkens, des Urteilens und Handelns zu überwinden? Wir sollten die kritischen und nachdenklichen Stimmen hören, die es gottlob in der Welt gibt. Etwa die Stimmen, die uns daran erinnern, dass wir auf Kosten der Zukunft unserer Kinder leben. Es sind die Stimmen, die eine neue Bescheidenheit einfordern, eine Bescheidenheit gegenüber der Umwelt, den gewachsenen Ansprüchen und angeblichen Selbstverständlichkeiten. Es sind die Stimmen, die uns mahnen, auf das Leid so vieler Menschen und Völker zu schauen, eine leidempfindsame Vernunft zu entwickeln, die bei allen Fortschrittsplänen gleich angibt, zu wessen Kosten diese gehen werden. Und es sind die Stimmen, die sagen: Fordere von anderen nicht mehr als von dir selbst!

„Herr, ich möchte sehen können!“ Das ist eine durchaus gefährliche Bitte.

Ich bin dankbar, dass manche säkularen Denker heute wieder in neuer Weise positiv das Wissen würdigen, das in der christlichen

Religion für eine humane Gestaltung des Lebens und der Gesellschaft aufbewahrt ist. Natürlich weiß ich auch um die Ambivalenz des Religiösen, um seine Schattenseiten. Doch darüber sollten wir uns einig sein: Was wir heute dringlich brauchen, ist

ein über das rein Ökonomische und Technisch-Machbare hinaus geweiteter Horizont des Fragens. Christen und Nichtchristen, religiöse und nichtreligiöse Zeitgenossen sollten sich zu einer Koalition verabreden, die neu den Warum- und Wozu-Fragen Priorität einräumt.

Die Freiheit, die uns vor 20 Jahren neu eröffnet wurde, ist kein Selbstzweck. Sie soll der Gerechtigkeit aufhelfen, die gegenseitige Solidarität befördern, zu einem innovativen Denken Mut machen und die Angst vor der Zukunft klein halten. Und ich wage als Bischof hinzuzufügen: Sie soll der Barmherzigkeit Raum geben, ohne die selbst die perfekte Gesellschaft nicht menschlich bleiben kann.

Wer meint, er sei zu einem solchen Nachdenken und Reden in der Öffentlichkeit nicht berufen, der sei daran erinnert: Auch im Rahmen seiner ganz persönlichen Möglichkeiten kann jeder helfen, Augen zu öffnen, zum Sehen anzuleiten, besonders dort, wo Menschen blind geworden sind für das Schöne und Gute in ihrem Leben, z. B. für das, was uns die vor 20 Jahren geschenkte Deutsche Einheit ermöglicht hat. Es ist mehr, als wir meinen.

CHRISTINE LIEBERKNECHT

20 Jahre Deutsche Einheit – Anlass zur Freude und zur Dankbarkeit aber zugleich Verpflichtung und Ansporn für einen neuen Aufbruch, für Problemlösungen, die uns längst gemeinsam aufgegeben sind. Schüler fragen nicht mehr nach Ost und West. Auch die Lösungen heutiger Probleme fragen nicht mehr nach Herkunft, sondern es zählt die Idee. Es zählt das Können, es zählt die Durchsetzbarkeit, es zählt die Überzeugungskraft im Wettbewerb ...



...20 Jahre Deutsche Einheit – in Frieden und Freiheit in einem geeinten Europa. Dafür steht der heutige 3. Oktober. Und mittendrin in diesem geeinten Europa, im wiedervereinten Deutschland sind wir, im wiedergegründeten Freistaat Thüringen, in unserer durch freie Abstimmung eines frei gewählten Thüringer Landtages damals neu bestimmten Landeshauptstadt Erfurt. Mittendrin im Geschehen dieses Tages sind wir freundlich begleitet von unseren Gästen des konsularischen Korps, von vielen Thüringerinnen und Thüringern, Pionieren und Aufbauhelfern der ersten Stunde, Gründern von Firmen, Verbänden und Institutionen, aus Schulen, Hochschulen, Wissenschaft, Medien, Kultur, Kirchen, Wohlfahrtspflege, Justiz und Verwaltung, innerer Sicherheit und Bundeswehr und der Politik auf allen Ebenen, der kommunalen, des Landes, unserer Bundestagsabgeordneten bis hin nach Europa.

20 Jahre, meine sehr geehrten Damen und Herren, die uns, wenn ich in diesen festlichen Saal dieser neuen Erfurter Oper blicke, schon allein ob dieses einen Bauwerkes Willen Grund zur Freude und zum Feiern geben können. Ja, es ist Unglaubliches vor 20 Jahren im Jahr 1990 mit aller Wegbereitung durch die friedliche Revolution im Jahr 1989 geschehen. Und es ist Unglaubliches geschehen in den 20 Jahren bis zum heutigen Tag. Auch dieser Ort, diese Erfurter Oper, steht dafür. Es ist aber nicht nur Unglaubliches geschehen mit dem Erlangen der Deutschen Einheit ohne Gewalt, ohne Blutvergießen, mit dem Vertrauen all unserer europäischen Nachbarn einschließlich der Amerikaner und Michail Gorbatschow für die Sowjetunion. Es ist nicht nur so vieles Unglaubliches geschehen, was weithin ganze Plätze und Straßenzüge und oft auch das Umland unserer Gemeinden, der Dörfer und Städte unseres Landes uns nach 20 Jahren kaum wieder erkennen lässt. Es scheint auch einiges an mühevoller Ebene zum Ziel zu kommen. Wobei, Herr Bischof Dr. Wanke, der Maßstab des geschärften Blickes des zweiten Hinsehens, des kritischen Hinsehens, der tatsächlich geöffneten Augen füreinander sicherlich noch einmal genauer anzulegen wäre. Sie haben uns am Beispiel

des Bartimäus zurecht etwas ins Gewissen geredet. Ich will das gerne aufnehmen und hoffe, die Probe hat Bestand. Es sind die übereinstimmenden Worte von Schülerinnen und Schülern der Professor-Franz-Huth-Regelschule Pößneck und der Werner-von-Siemens-Schule Wiesbaden, die am vergangenen Montag ihr Resümee unter ein gemein-

sames Schulprojekt zogen und feststellten, (Schüler aus Thüringen und Hessen) es ist, als wären wir in einer Klasse. Jenseits aller Erhebungen, Analysen, Bewertungen, Sondersendungen,

Leitartikel strahlen die Jungen und Mädchen beider Schulen den Ministern und Staatssekretären und Begleitern der Medien souverän und selbstbewusst ins Gesicht. Ja, als wären wir in einer Klasse. Es war die gemeinsame Kabinettsitzung zwischen Hessen und Thüringen. Und um auch den letzten kritischen Minister von diesem Befund zu überzeugen, präsentierten sie ihre Fotoportraits bunt durcheinander auf einer großen Leinwand, da ratet doch mal, wer ist hier Ost, wer ist hier West. Auch mit den Maßstäben der Bartimäus-Geschichte – keine Chance. Wer ist Ost, wer ist West? Für die Jugendlichen spielt es für uns alle sichtbar zumindest in diesem Projekt im Austausch ihrer Klassen keine Rolle. Dabei hatten sie sich samt ihrer Lehrerinnen und Lehrer gründlich mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts befasst, das heißt Kaiserreich, erster Weltkrieg, Weimarer Republik, Aufkommen des Nationalsozialismus, der Machtergreifung Hitlers, dem zweiten Weltkrieg, Teilung und Wiedervereinigung Deutschlands. An dieser Stelle auch einmal einen Dank an die Pädagogen. Die Lehrerinnen und Lehrer, die den Jugendlichen von heute die Augen für historische Zusammenhänge öffnen und die so praxisnah deutsch-deutsche Erfahrung von heute ermöglichen.

...ungezählte Beispiele, wie Thüringerinnen und Thüringer die neue Freiheit genutzt haben...Und bei mancher Geschichte hört man heute noch ein Zittern in der Stimme...

Meine sehr verehrten Damen und Herren, um Unterschiede zwischen Pößneck und Wiesbaden wissen wir dennoch sehr wohl. Massiver Bevölkerungsschwund, ein noch immer beachtlicher Sanierungsbedarf, gemeinsamer Einsatz eines bunten Bürgerbündnisses gegen wieder neue rechtsextremistische Umtriebe.

Das alles sieht in Wiesbaden doch etwas anders aus. Aber die Zahl der engagierten Bürger, die sagen, Pößneck kann mehr, Pößneck ist mehr, Pößneck kommt zurück, so der Slogan einer groß angelegten Kampagne, nimmt zu. Pößneck kommt zurück. Damit öffnet ein

ganzes Netzwerk die Stadt für Studierende aus Jena in einem Spannungsbogen von Rückbesinnung und Avantgarde. Damit steht Pößneck nun wiederum stellvertretend nicht nur für neue Aufbrüche nach 20 Jahren in vielen Thüringer Kommunen, sondern auch bundesweit. Vielleicht ist ja auch das ein Beispiel von gelebter Einheit, gerade angesichts von Verschiedenheit in unserem Land. Nämlich Mitspieler zu sein bei Problemlösungen, die uns längst gemeinsam aufgegeben sind, egal wo wir uns heute in Deutschland befinden. Die Veränderung in der Bevölkerungsstruktur, die Frage, wie und wo wir heute und in Zukunft wohnen und leben wollen, die Frage unserer natürlichen Ressourcen in einer Zeit des Klimawandels, des Gebotes der Nachhaltigkeit, der immer beschleunigten Entwicklung der Kommunikation, des Fachkräftebedarfs in einer globalisierten Welt, in der tatsächlich die Welt zum Dorf geworden ist und in der es auch unser Thüringer Ziel sein muss, von jedem Dorf aus die Welt zu erreichen. Wir spüren, dieser 20. Jahrestag der Deutschen Einheit ist ein Jahrestag mit großen Aufgaben, die vor uns liegen. Es lässt sich ahnen, so wie die Schüler nicht mehr nach Ost und West fragen, so fragen auch die Lösungen heutiger Probleme nicht mehr nach Herkommen, sondern es zählt die Idee. Es zählt das Können, es zählt die Durchsetzbarkeit, es zählt die Überzeugungskraft im Wettbewerb

der Städte und Regionen, der Standorte der Wirtschaft in der globalen Welt.

Und so haben Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren hier im Saal, sich auch aufgestellt. Die Thüringer Unternehmen, die Initiativen, die Wachstumskerne, Cluster, Innungen und Verbände, aber auch die soziale Infrastruktur, Bildung und Kultur – nicht zuletzt bei ihren 20-jährigen Jubiläen. Sie wissen, wo es möglich war, bin ich gerne gekommen, und wo es nicht möglich war, habe ich mich zumindest mittels Grußwort gern mit ihrer jeweiligen Geschichte befasst. Sie alle haben eine Botschaft. Es waren historisch einmalige Jahre, und sie waren erfolgreich. Auch wenn das Krisenjahr 2009 manch harte Zäsur mit sich brachte. Sie waren erfolgreich, angefangen beim Thüringer Lehrerverband, über die Gewerkschaften und die LIGA der Freien Wohlfahrtspflege zu den Tierärzten und Lebensmittelkontrolleuren und der hessisch-thüringischen Bauindustrie. Im Handwerk, in der kommunalen Selbstverwaltung, im Landessportbund; ich nenne die Notare, den Bauernverband, die Verbraucherschutzzentrale und unendlich viele ehrenamtliche Verbände, Vereine und Institutionen unseres Freistaates. Und mit Recht haben Sie alle festlich, feierlich Ihre 20-jährigen Jubiläen begangen. Aber immer wieder lesen wir: Deutschland nicht in Feierlaune. Zumindest Thüringen gibt mir einen anderen Eindruck. Oder mangelt es an genauem Hinsehen? An dem zweiten Blick? Das glaube ich nicht. Ganz bewusst, auch auf das heutige Datum hin, bin ich im Sommer in allen Landkreisen und kreisfreien Städten gewesen. Es gibt ungezählte Beispiele, wie Thüringerinnen und Thüringer die neue Freiheit genutzt haben, überall. Und bei mancher Geschichte hört man heute noch ein Zittern in der Stimme; wie bei der Friseurin, die 1990 ihren eigenen Friseursalon eröffnete, dafür 10.000 D-Mark von ihrer Mutter bekam, die diese als Kredit auf das alte selbst errichtete Neubauernhaus auf-

nahm, um ihrer Tochter zu helfen. Das heißt, ein Haus, an dem die ganze Familie damals nach dem Krieg Hand anlegte und bei dem aus einem Gemisch aus Lehm von der örtlichen Lehmhöhle und einfacher Erde die Ziegel selbst gepresst worden waren, weil man anderes nicht hatte. Also 10.000 D-Mark für die Selbstständigkeit in einem Gewerbe, mit dem man ja nicht gerade Spitzenverdienste in Aussicht hatte. Aber sie wollte selbstständig sein. Sie vertraute auf das eigene Können, die Fertigkeit ihrer Hände, auf ihren Stil und ihr Talent. Es ging gut. Es waren nicht wenige unserer Ingenieure der großen Kombinate, die in der häuslichen Garage, in ihren Schlafzimmern und Küchen tüftelten, bastelten, mit einer Präzision, die Außenstehende noch immer den Atem anhalten lässt. Heute gehören Reinnräume, ja Reinnräume zur selbstverständlichen Ausstattung der über zwei Jahrzehnte erfolgreich gewachsenen Unternehmen der ersten Stunde. Global Player in und für Thüringen. Es zeigt sich überall im Land, die alten Prägungen der alten thüringisch-mitteldeutschen Industrie, des Handwerks, der Landwirtschaft, wie auch der Kultur, Bildung und Soziallandschaft, der Fleiß der Menschen und eine eigene Idee für

...Global Player in und für Thüringen...
Es zeigt sich überall im Land, die alten
Prägungen...der Fleiß der Menschen und
eine eigene Idee für unser Land scheinen
immer stärker wieder durch...

unser Land scheinen
immer stärker wieder
durch. Unbeschadet
von auch politisch
diskutierten Unter-
schieden in der Kapi-
talausstattung von
Unternehmen und

bei Löhnen und Gehältern, manchen Unterschieden in der Mentalität zu Wettbewerbern und einem noch immer strukturellen Nachholbedarf. Hier weiterzuarbeiten ist und bleibt auch eine Aufgabe der Politik, Aufgabe der Thüringer Landesregierung. Dafür stehe ich.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich bin fest davon überzeugt, diese tiefer liegenden Prägungen werden verstärkt die Zeit der widernatürlichen Unfreiheit, die Zeit der gewaltsamen Abschottung und deutschen Teilung überlagern. Die Geschichte der DDR, die Zentralisierung der DDR-Staatsmacht mittels Zerschlagung der Länder und Gründung von Bezirken wird zunehmend zur Episode der Geschichte werden. Gleichwohl ist diese Zeit Lebenszeit für alle gewesen, die in ihr gelebt haben. Für manche mehr als die Hälfte ihrer Jahre. Da ist auch weiterhin noch einiges gutzumachen, zu vollenden.

Die Angleichung der Renten zwischen Ost und West, die Aufhebung so nicht gewollter Benachteiligungen durch den Einigungsvertrag, das alles gehört dazu. Es gehört auch dazu, zu erinnern, zu erinnern an alle, die aufbegehrt haben, die sich mit der Diktatur nicht abgefunden haben, die das Unrecht nicht erst im Nachgang der Geschichte, sondern mutig während der DDR-Zeit gebrandmarkt haben und die, die Freiheit wollten. Es gehört zum heutigen Tag die Erinnerung an die Opfer des SED-Regimes auch die Zwangsaussiedlung mit Datum des 3. Oktober 1961 unter dem zynischen Namen „Kornblume“. Allen, die dieses und anderes Unrecht erlitten haben und die dieses nicht hingenommen haben, gilt unsere Erinnerung, gilt unser Dank, gilt unser weiterer politischer Einsatz zur Verbesserung auch ihrer Anerkennung und vor allem auch der Verbesserung ihrer materiellen Situation im geeinten Deutschland. Die Thüringer Landesregierung mit ihren Initiativen im Bundesrat hat dafür immer gestanden und tut es auch weiterhin.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, danken möchte ich allen, die die errungene Freiheit genutzt haben, die dieses Land aufgebaut haben und sich engagieren. Auch für die große Solidarität, die wir dabei erfahren haben durch unsere westdeutschen Landsleute. Danken möchte ich allen, die den Rahmen dafür ge-

...Anlass zur Freude...aber zugleich Verpflichtung und Ansporn für einen neuen Aufbruch.

setzt haben, den Abgeordneten der Volkskammer für die Beschlüsse zur Wiedereinführung der Länder und zur Deutschen Einheit wie auch der staatspolitischen Kunst unter Bundeskanzler Helmut Kohl und all unserer Nachbarn. Das war eine große Leistung, es war ein Glücksfall. Danken möchte ich den Abgeordneten aller Legislaturperioden im Thüringer Landtag, im Deutschen Bundestag, im Europäischen Parlament und ganz besonders den Regierungen unseres Landes seit 1990 unter Josef Duchač, Bernhard Vogel und Dieter Althaus. Danken möchte ich den kommunalpo-

litisch Verantwortlichen in den Gemeinden, Städten und Landkreisen, den vielen Aufbauhelfern unserer Partnerländer Hessen, Rheinland-Pfalz und Bayern und auch unseren europäischen Nachbarn von heute. Besonders im Weimarer Drei-

eck mit Kleinpolen und der Picardie und allen, die uns über zwei Jahrzehnte so freundschaftlich auch von außen begleitet haben. Gelungen ist eine Erfolgsgeschichte, nicht überall, nicht immer auf geradem Weg, aber im Großen und Ganzen ist sie gelungen. Das verpflichtet umso mehr, auch denen zu helfen, die unsere Hilfe weiter benötigen.

Das alles, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist Anlass zur Freude und zur Dankbarkeit. Es ist aber zugleich Verpflichtung und Ansporn für einen neuen Aufbruch ausgehend von den Potentialen unseres Landes, vom Fleiß und Können der Menschen und dem Rahmen, den wir vor 20 Jahren als so großen Glücksfall unserer deutschen Geschichte gefeiert haben und der es noch immer ist mit Einigkeit und Recht und Freiheit.

PROF. DR. KLAUS DICKE

Das Resultat dieser friedlichen Revolution wurde am 3. Oktober festgeschrieben und von aller Welt akzeptiert. Wenn das keinen Feiertag wert ist – was dann?...Die Leidenschaften und Emotionen der friedlichen Revolution und das Glück der Freiheit haben eine gewaltige Gestaltungsenergie freigesetzt, die mit dem Einigungsvertrag Rahmen und Richtung erhielt...



...in Possendorf im Weimarer Land haben zwei Possendorfer Bürger am Löschteich des Dorfes ein Einheitsdenkmal errichtet. Es besteht aus einer Stahlplatte, welche die geographischen Umrissse der alten Bundesrepublik zeigt, und an diese Stahlplatte ist eine zweite Platte mit den Umrissen der ehemaligen DDR oder des „Beitrittsgebiets“ so angeschweißt, dass die ehemalige innerdeutsche Grenze als ca. 2 cm starker Grat sichtbar bleibt. Jedes Jahr am 3. Oktober – Rost brennt, wir sind in Thüringen – trifft sich die Dorfgemeinschaft an diesem Denkmal, und die Bewohner, v. a. die jungen Bewohner des Dorfes schleifen den Grat der ehemaligen Grenze um ein paar Millimeter ab, um das allmähliche Zusammenwachsen und „eins Werden“ Deutschlands zu symbolisieren. Von allen Einheitsdenkmälern, die ich kenne, scheint mir dies das gelungenste, weil es im Feiern Freude über die Einheit mit symbolgetragenen Nachdenken über die so schwierige Aufgabe verbindet, Einheit zu schaffen und Einheit zu leben. Und schleifen Sie mal deutschen Stahl!

Ich habe der Versuchung widerstanden, die in nunmehr 20 Jahren abgeschliffenen Millimeter des Possendorfer Denkmals nachzumessen, und dies vielleicht in der stillen Hoffnung, dass die Possendorfer noch weitere 20 Jahre ihr bewusstseinsbildendes Schleifwerk fortsetzen und vielleicht auch in dem Gedanken daran, dass mir ein radikaleres Gegenwartsbewusstsein als in diesem Possendorfer Tun noch nicht begegnet ist. Denn eigentlich müssten sie ja damit rechnen, irgendwann auch einmal fertig zu sein mit dem Einschleifen – und was dann? Die jungen Possendorfer von heute jedenfalls sind dann erwachsen, etabliert, aber jeder, der die Schleifmaschine in der Hand hatte, wird sich des Mitwirkens bewusst sein. Und sicher wäre es reizvoll zu erfahren oder einfach nur darüber zu spekulieren, was sie im einzelnen dabei gedacht haben. Ich spekuliere einmal, die Possendorfer mögen es mir nachsehen: Ein älterer mag sich an sein Mit-Rufen: „Wir sind das Volk“ und dann „Wir sind ein Volk“ erinnert und die ganze Energie des „der Grenzgrat muss weg“ in sein Schleifen gelegt

haben; eine andere mag ihren Ärger über Wessi-Arroganz durch Wegschleifen etlicher Stahl-Millimeter rationalisiert haben; wieder anderen lässt enttäuschte Erwartung die Schleifmaschine nur locker in der Hand liegen, und vielleicht ist auch jemand dabei, der den Entschluss zum „go west“ bereits gefasst hat und der auf abschleifende Weise einen letzten Gruß an die Ost-Heimat hinterlassen möchte. Wir kennen die Motive nicht, aber viele können wir uns denken, und deshalb ist dieses Einheitsdenkmal so wertvoll: Es stellt eine Frage, und es regt ungemein zum Nachdenken an. Die Frage lautet: welche Bedeutung geben wir Deutschen diesem Einheitsfest des 3. Oktober, unseres Nationalfeiertages, und darüber nachzudenken, möchte ich in der nächsten halben Stunde die eine oder andere Anregung geben.

Was und warum also feiern wir am 3. Oktober? Schaffen wir es, dass dieser 3. Oktober sich als ein wirklicher nationaler Feiertag im Bewusstsein der Deutschen festsetzt, was auch nach 20 Jahren noch keineswegs so überzeugend gelungen scheint wie dies in Frankreich mit dem 14. Juli oder in den USA mit 4th of July der Fall ist.

Bevor ich auf die Frage nach dem Was und Warum eingehe, zwei Gedanken vorweg: Ich will tatsächlich Gründe zum Feiern benennen. Das liegt zwar nicht gerade in der Natur des Rheinländers, dem ein Anlass reicht, scheint mir aber angesichts vielfältiger Bemühungen gerade auch der letzten Wochen, uns das Feiern ausreden oder doch es relativieren zu wollen, nicht unangebracht. Deshalb zum Feiern überhaupt nur soviel: Spiel, Fest und Symbol sind nach Gadamer unerlässliche Schlüssel zum Verstehen, zur Theorie, zum klaren Denken, und genau darum ist es mir schon qua Profession zu tun. Damit hängt ein Zweites zusammen: Vielleicht ist es ja ein Segen für die Deutschen, dass der Hauptgrund unseres Feierns: die Gründung des wiedervereinigten

Deutschland mit Wirksamwerden des Einigungsvertrages am 3. Oktober 1990 zum Mythos nicht taugt. Es ist schon richtig, dass Herfried Münkler in seinem anregenden Buch „Die Deutschen und ihre Mythen“ den 3. Oktober nicht aufgenommen hat, aber der Akkord seines Schlusskapitels kann es nun auch nicht sein. Es ist überschrieben: „Wir sind Papst‘ und ‚Du bist Deutschland‘. Die Ablösung des Mythos durch Schlagzeilen und Werbekampagnen“. Nein, es geht um ein Drittes: um kritische Rechenschaft, innehaltendes Denken und rationale Würdigung. Ist das „feierfähig“? Nun ja, davon hängt die Zukunft des 3. Oktober als Nationalfeiertag ab.

Auf die erste Frage nach dem Inhalt unseres Feierns am 3. Oktober gibt es 20 Jahre nach dem Anlass gebenden Ereignis zwei naheliegende Antworten: Erstens feiern wir – denn nach 20 Jahren können wir fast alle sagen: wir sind dabei gewesen – unsere Erinnerungen, vielleicht nicht einmal so sehr an den Tag selbst als viel-

...wir feiern am 3. Oktober...nicht zu sehr
den Tag selbst als viel mehr das „Wunderjahr“
zwischen dem 9. November 1989 und dem
3. Oktober 1990.

mehr an das „Wunderjahr“ zwischen dem 9. November 1989 und dem 3. Oktober 1990. Und zweitens blicken wir zurück auf 20 Jahre gelebter Einheit, ziehen Bilanz und fragen da-

nach, was uns diese 20 Jahre lehren: Was bedeutet uns diese Einheit heute? Welche Maßstäbe legen wir an sie an? Dies sind Fragen, die alles andere als einfach sind, verglichen etwa mit dem Datum der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung oder dem Datum des Sturms auf die Bastille, denn wir sind Zeitzeugen, und jeder hat seine eigene Sicht auf die Dinge, was das Festhalten gefestigter Erfahrungen nicht einfacher macht. Aber schließlich ist der 3. Oktober der Nationalfeiertag eines Volkes, das sich durchaus nicht ungern als Volk der Dichter und Denker gewürdigt sieht. Versuchen wir es also.

Zunächst zu den Erinnerungen, dem persönlichsten Komplex. 20 Jahre Einheit – das gibt Gelegenheit zu Rückblenden, und jeder spürt wohl fast instinktiv den Stimmungen, Eindrücken und Erfahrungen des 3. Oktober 1990 und des so aufregenden knappen Jahres davor nach. In meiner Erinnerung steigen sofort Szenen auf, wie etwa die vom 9. November 1989, den ich im tiefsten Westen, im Pressezentrum der UNO in New York verbrachte, als gegen Mittag Ortszeit sich mit fast überschlagender Stimme Tom Brokaw von der Bernauer Straße „on the Berlin wall“ meldete und nach der Ansage in einem langen Kameraschwenk Gesichter zu sehen waren, deren unglaublich vielfältige Ausdruckskraft ich nie vergesse und die mir damals Tränen in die Augen trieben. Da war unbändige Freude: das kann doch nicht wahr sein;

da war Angst: geht das gut, geht das wirklich ohne Gewalt ab? Da war Vorwärtsdrängen: ich will auch da hinauf, ich will rüber! – Oder das Erlebnis des Sonntags danach, als ich in New York eine Messe besuchte und zu Beginn alle Gäste aufgefordert wurden sich vorzustellen: Ich hatte „Germany“ noch nicht ausgesprochen, als tosender Beifall aufbrauste. Oder wenige Tage später, als ich wegen eines Sturms die halbe Nacht auf dem Flughafen von Baltimore verbringen musste und an einem Imbissstand meine Bestellung eines Hamburgers mich als Deutschen zu erkennen gab mit der Folge, dass der Kellner mit der Bemerkung „you must be the happiest man on this airport“ mich heftig beglückwünschte und mir den Hamburger zum halben Preis überließ, ich bin also ein früher Einheitsgewinner. Ich erinnerte mich auch daran, dass die Washington Post am Wochenende nach dem 9. November auf der ersten Seite des Wirtschaftsteils mit riesiger Balkenüberschrift titelte: „Germany: No. 3“ – das meinte die Bundesrepublik – „and No. 7“ – das meinte nach damaligen OECD-Parametern die DDR – „= No. 1“ – mit einem kräftigen „na da!“ hätte ein Thüringer meine damalige Gemütslage treffend artikuliert.

...die Washington Post titelte...„Germany: No. 3“ – das meinte die Bundesrepublik – „and No. 7“ – das meinte nach damaligen OECD-Parametern die DDR – „gleich No. 1“...

Und ich erinnerte mich weiter an die Fahrt vom Frankfurter Flughafen zurück nach Kiel, bei der ein Trabi nach dem anderen die Fahrtzeit verlängerte und ich – völlig gegen meine Natur – jeden einzelnen hätte umarmen können. Und mir erschien Herr Kaiser aus Chemnitz wieder vor Augen – Chemnitz sagte er, nicht Karl-Marx-Stadt –, den ich nach der Rückkehr ans Kieler Institut kennen lernte, der in der DDR als Koch gearbeitet hatte und sich nunmehr auf das Jura-Studium vorbereitete und der so unsäglich sächselte,

dass ich schon damals den Eindruck gewann, die Wiedervereinigung werde ein gigantischer Lernvorgang. Und ich erinnerte mich schließlich an eine Fahrt im späten November

1990 in strömendem Regen von Kiel nach Schmöckwitz und an das dort stattfindende Treffen der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen mit den übrig gebliebenen Aktiven der DDR-Liga für die Vereinten Nationen, und an jenes Abendessen, bei dem als Nachtschisch eine rote Grütze in einer Sektschale serviert wurde, die auf einer eigentlich zu einem Pils-Glas gehörenden weißen Papiermanschette auf einem Dessert-Teller stand und Improvisationsfähigkeit ebenso wie einen bei mir leise Hoffnungen weckenden Protest gegen die Wegwerfgesellschaft demonstrierte. Als ich in ungehöriger Neugier die Papiermanschette herumdrehte, las ich: „Willkommen im FDGB-Jugendheim“, und seitdem kommt der Begriff „Wende“ nur mit einem ironischen Lächeln über meine Lippen und ich habe auch einen persönlichen Grund, den Begriff der „friedlichen Revolution“ vorzuziehen.

Das ist nun 20 Jahre her. Am 3. Oktober 1990 begann für das vereinigte Deutschland und zugleich für das erweiterte Europa eine neue Epoche; der politische Alltag des Einigungswerks hatte die friedliche Revolution eingeholt. Ich halte es aus mehreren Grün-

den für wichtig, die Erinnerung an seine Vorgeschichte wach zu halten, ja in meinen Augen ist es der wichtigste Gedenk-Aspekt dieses Feiertages. Denn nur diese Vorgeschichte erklärt, warum Deutschland am 3. Oktober mit leidenschaftlicher Energie, atemberaubendem Tempo und in einer historisch nahezu einmaligen Solidarität in eine neue Zukunft aufbrach. Die Vorgeschichte erklärt aber auch, wie groß vor allem die mentalen Leistungsanforderungen waren, als mit den Festlegungen des Einigungsvertrages die politischen Mühen der Ebene sich nun rasch meldeten.

Denn lange hielt die euphorische Glücksstimmung nicht. Wer die Regale der Deutschland-Literatur aus den

frühen neunziger Jahren anschaut, wird eine signifikante Häufung des Begriffs „schwierig“ nicht übersehen können. Sylvia und Martin Greifenhagen, Karl Schiller, auch Richard Schroeder griffen das Wort Gustav Heinemanns von Deutschland als „schwierigem Vaterland“ auf. Waren nun die Deutschen wieder bei sich selbst, zumal sich bald nach dem 3. Oktober 1990 die internationale Aufmerksamkeit den Dingen in der Sowjetunion und auf dem Balkan zuwandte? Ich weiß es nicht und will es nicht behaupten. Aber zwei Dinge darf man daraus folgern: Deutschland war 1989/1990 vom Glück gesegnet. Nennen Sie es Glück, nennen Sie es Wunder: Dass mitten in Europa eine Revolution friedlich begann, friedlich blieb und friedlich vollendet werden konnte, widerspricht jeder, aber auch jeder historischen Erfahrung und politischen Wahrscheinlichkeitsrechnung. Das Resultat dieser friedlichen Revolution wurde am 3. Oktober festgeschrieben und von aller Welt akzeptiert. Wenn das keinen Feiertag wert ist – was dann?

Und zweitens darf der Politikwissenschaftler festhalten, dass Stimmungen, Leidenschaften, Emotionen außerordentlich wichtige Faktoren in der Geschichte sind. Die Leidenschaften und Emotio-

nen der friedlichen Revolution und das Glück der Freiheit haben eine gewaltige Gestaltungsenergie freigesetzt, die mit dem Einigungsvertrag Rahmen und Richtung erhielt in Handwerksbetrieben und Schulen, in Kommunen, LPGs und Hochschulen, in Redaktionen, Vereinen und kulturellen Einrichtungen, in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Aber wir wissen eben auch, dass Leidenschaften und Emotionen flüchtig sind. Die Grundsteinlegung erfolgt in Sekunda, die genügend Energien für Nacharbeit am Rohbau freisetzt, aber hier und da doch auch müde macht. Dann

fehlt hier Material, dort kommt ein Handwerker nicht, und beim Richtfest ist die solide Finanzplanung Alpträumen gewichen, der Einzug verzögert sich um sechs Monate, und längst sind die freundlichen Gespräche mit der Architektin seltener und Besuche beim Anwalt häufiger geworden.

Hilft es da, am Jahrestag der Grundsteinlegung innezuhalten und, vielleicht im Freundeskreis, das Photoalbum der ersten Bauschritte anzuschauen?

Es kann vielleicht nicht die Leidenschaft der Grundsteinlegung zurückholen, aber es hilft, und das aus mindestens zwei Gründen: Erstens besteht zumindest die Chance, dass das Ziel, der ursprüngliche Plan, das Werk im Ganzen wenigstens für einige Augenblicke mal wieder ins Auge gefasst wird und die Lasten und Lästigkeiten des Weges dorthin relativiert, im glücklichsten Fall und oft mit Hilfe von Freunden sogar rechtfertigt. Und zweitens: wer sich wirklich Zeit nimmt, sich mit einem Photoalbum zu erinnern – ein schönes, ein sprechendes deutsches Wort: sich erinnern –, der wird sich sehr bald dabei ertappen, wie er neue Pläne macht, nach vorne denkt und darüber ganz unbemerkt neue Zuversicht in seine Energien und Leistungsfähigkeit gewinnt. Auch das ist ein Grund, ein guter Grund für den heutigen Feiertag.

20 Jahre Wiedervereinigung – das gibt dem diesjährigen Feiertag seine besondere Note. Eine Bilanz ist angesagt, und so sind die Medien, der Buchmarkt, Zeitschriften und Akademieprogramme seit Wochen geschäftig mit der Würdigung des Erreichten befasst. Jeder gesellschaftliche Bereich wird unter die Lupe genommen, Politik, Wirtschaft, Kultur, Schulen, Universitäten und Kirchen, die Demographie und die Medien, nichts bleibt unbeleuchtet. Und die Bilanzen sind höchst verschieden, nach Bereichen, nach subjektiven Dispositionen des oder der Bilanzierenden, nach politischer Couleur selbstverständlich auch. Wer das alles lesen, geschweige denn verarbeiten will, wird bis zum 30. Jahrestag gut beschäftigt sein, und selbst wer mit dem Mut zur Lücke zu Werke geht, wird oft vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen können. Da ist nichts mit der Beschaulichkeit des Photoalbums, sondern „neue Unübersichtlichkeit“ dominiert auch hier. Wie soll man da das Werk als Ganzes in den Blick nehmen können? Ist allein dieses Ansinnen schon nicht blanke Romantik?

Jedenfalls haben wir ein erstes Ergebnis der Bilanz vor Augen: massenmedial vermittelte Pluralität von Informationen, Meinungen, Positionen, Beurteilungen, Rezepten und Deutungen. Es war nicht nur der Sieg von Meinungsfreiheit und

Demokratie, der auch am 3. Oktober 1990 festgeschrieben wurde, sondern der gleichzeitige Aufstieg des Satellitenfunks und des Internet und der Aufbau einer medialen Infrastruktur in Osteuropa in den vergangenen 20 Jahren, die dafür sorgten, dass es ein „Tal der Ahnungslosen“ europaweit rechtlich und faktisch nicht mehr gibt – eine Aufbauleistung, die nicht hoch genug geschätzt werden kann. Der Intendant des ZDF hat in seiner Bilanz die funktionierende Massenkommunikation sehr zu recht als das „Tafelsilber der Demokratie“ bezeichnet.

...Es war nicht nur der Sieg von Meinungsfreiheit und Demokratie, ...sondern der gleichzeitige Aufstieg des Satellitenfunks, des Internet und der Aufbau einer medialen Infrastruktur in Osteuropa...

Was hat es in dieser Perspektive mit der „neuen Unübersichtlichkeit“ auf sich? Zuerst und vor allem dies: sie ist Realität, wir müssen damit zurande kommen, und wir alle, angefangen bei den politischen Parteien, tun uns schwer damit. Wie kann das aber gelingen, mit dieser Realität zurande zu kommen? Wir brauchen einen Kompass, um einer doppelten Versuchung zu entinnen: einmal der Resignation vor der Beliebigkeit, der Tatsache also, dass der Meinungsmarkt für jede Position auch die Gegenposition wortreich und prominent vertreten bereit hält, und zum andern die Flucht in geistige Abhängigkeit, in „betreutes Denken“, wie ein Kabarettist dies einmal genannt hat. Und dieser Kompass kann nur dadurch vermittelt werden, was das 18. Jahrhundert „Aufklärung“ genannt hat und was wir heute „Bildung“ nennen, Bildung aber nicht als staatliche Leistung, sondern als Lebensanforderung jedes einzelnen an sich selbst. Kant hat diese Anforderung in drei einfache Imperative gefasst, die aktueller sind denn je: selbst denken, konsequent denken und in Übereinstimmung mit anderen denken.

Die Beurteilung, wie weit wir hierin gekommen sind seit 20 oder auch seit 200 Jahren, sei jedem einzelnen überlassen, aber eines kann doch festgehalten werden: Meinungsbildung ist öffentlich geworden, sie braucht nicht mehr das Versteck vor dem „großen Bruder“, aber weil sie höchst an-

spruchsvoll ist, braucht sie weiterhin, vielleicht sogar mehr denn je, den Kreis vertrauter Freunde, die sich in offener und ehrlicher Kritik als solche erweisen. Und deshalb ist es gut, dass in Thüringen an diesem 3. Oktober anlässlich vieler und vielfältiger Feiern offen und in gegenseitigem Vertrauen über Fragen der Einheit gesprochen wird.



...Wir feiern ... ein
blühendes Thüringen...das
war alle Mühen der letzten
20 Jahre wert...

Und die Unübersichtlichkeit? Ich denke, sie schwindet von selbst, wenn wir drei Gebote, welche die Einheit an uns stellt, berücksichtigen. Damit bin ich bei der Frage nach den Maßstäben der Bilanz. Erster Maßstab: Einheit gebietet uns die Sprache der Anerkennung. Ich halte es für ein unmittelbar aus Art. 1 des GG herzuleitendes Gebot, an diesem 3. Oktober die in den 20 Jahren Einheit erbrachten Leistungen anerkennend zu würdigen. Das sind die Leistungen beim Aufbau der Verwaltung, beim Schaffen einer modernen Infrastruktur, beim Aufbau einer doch insgesamt robusten demokratischen und rechtsstaatlichen politischen Ordnung, die Leistungen in der wirtschaftlichen Modernisierung, in der Umgestaltung der Bildungssysteme und in all dem und darüber hinaus die enormen Lernleistungen der Bürger im Osten, sich mit neuen, ungewohnten, oft vom alten System diskreditierten Strukturen nicht nur zu arrangieren, sondern sie zum Erfolg zu bringen. Das sind aber auch vom Westen erbrachte solidarische Leistungen, und es sind Leistungen der europäischen Nachbarn, uns, wie Richard Schroeder dies kürzlich ausgedrückt hat, die Einheit zu gönnen. All dies verdient Anerkennung und Würdigung.

Jenseits dessen freilich werden Probleme sichtbar: Wie steht es um die Anerkennung der „DDR-Biographien“ etwa im Rentenrecht? Wie steht es mit der Arbeitslosigkeit, die ja gerade in einer Gesellschaft, die sich mehr als 40 Jahre über „Arbeit“ geradezu definiert hat, als Exklusion, als das Gegenteil der Anerkennung erfahren wird? Wie steht es um neue Gräben der Ungleichheit? Wie steht es ferner um das von Klaus-Michael Kodalle schon 1992 angesprochene Problem des „Verzeihens nach Wende-Zeiten“? Das sind keine Randfragen, die sich irgendwann quasi naturwüchsig erledigen; es sind Fragen, die ganz erheblichen Einfluss darauf haben, ob der demokratische Verfassungsstaat des Grundgesetzes und ob soziale Marktwirtschaft als menschliche Ordnung oder als kalte Maschine wahrgenommen wird. Wir sollten, um nur einen Punkt herauszugreifen, den Begriff der „DDR-Biographie“ als Würde-Mahnmal an diesem 3. Oktober hochhalten, er ist ebenso wie die „Zivilgesellschaft“ eine enorme Bereicherung unseres politischen Vokabulars. Und wir müssen Begriffe ernst nehmen, denn sie sortieren unser Denken. „Wende“ ist – Krenz hin, Krenz her – ein unspezifisches Geschehen, „friedliche Revolution“ wür-

digt menschliche Haltung und Leistung. Und „Unrechtsstaat“ mag anwaltliche Möglichkeiten auch unter dem SED-Regime übersehen, gibt aber jedem Willkürpfer sein Recht zurück. Und zur begrifflichen Sauberkeit gehört auch, dass ein IM im Staatsdienst ein Widerspruch in sich ist, ohne dass damit über das Verzeihen schon ein Wort verloren wäre. Hier können wir von Vaclav Havel lernen, der im Gefängnis die Größe aufbrachte, über jenen Gemüsehändler nachzudenken, der in seinem Schaufenster das Spruchband „Proletarier aller Länder vereinigt Euch“ angebracht hatte und dem Havel, indem er die Suche nach Anerkennung als dessen Motiv gedanklich freilegte, seine Würde beließ. Sprache der Anerkennung – keine Bilanz, sondern eine bleibende, eine drängende Forderung nach 20 Jahren Einheit.

Es ist eine Forderung, die uns auch fragen lässt, wer mit den Feiern zu diesem 3. Oktober in besonderer Weise angesprochen und mitgenommen werden sollte. In meiner Sicht sind drei Gruppen besonders zu nennen: Erstens junge Menschen, die vielleicht schon nach dem 3. Oktober 1990 geboren wurden. Sie werden in 20 Jahren die Leistungsträger sein, und von ihnen müssen wir wissen, wie sie das Werk der Einheit als ihre Aufgabe erfahren können. Eine zweite Gruppe sind diejenigen, deren Erwartungen in den vergangenen 20 Jahren nicht in Erfüllung gingen bzw. die zu den Verlierern der Einheit zählen. Gerade für sie ist die Erfahrung wichtig, gleichwohl dazu zu gehören und gebraucht zu werden, gerade ihnen müssen Chancen, realistische Chancen aufgezeigt werden, und gerade sie müssen so ernst genommen werden wie es nur möglich ist. Und schließlich gehört eine dritte Gruppe dazu: Die Nachbarn im Ausland, die Polen, Ungarn, Tschechen und Slowaken, Engländer, Amerikaner, Franzosen und die Völker der ehemaligen Sowjetunion – all die also, die erhebliche

..., „Unrechtsstaat“ mag anwaltliche Möglichkeiten auch unter dem SED-Regime übersehen, gibt aber jedem Willkürpfer sein Recht zurück...

historisch begründete Zweifel überwunden haben und ohne die der 3. Oktober 1990 nicht denkbar wäre, all die, die das wiedervereinigte Deutschland anerkennen, all die, mit denen wir seit dem 3. Oktober 1990 auf dem Weg in eine gemeinsame europäische Zukunft sind.

Zweite maßstabgebende Regel: Einheit verlangt ein Denken im Sowohl – Als auch statt im Entweder – Oder. Eine der großen Errungenschaften des Einigungsvertrages ist zweifellos die Bereicherung des deutschen Föderalismus durch die „jungen Länder“. Die in meinen Augen schönste Einheitsformel in der deutschen Verfassungsgeschichte ist der Beginn der Präambel der Weimarer Reichsverfassung: „Das deutsche Volk, einig in seinen Stämmen und von dem Willen beseelt, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern und zu festigen ...“. Einig in seinen Stämmen – der Freistaat Bayern hatte diese Formulierung eingebracht, um dem föderativen Gedanken Geltung zu verschaffen – ist es nicht ein Gewinn der 20 Jahre Einheit, dass das schwäbische, immer etwas zweifelnde „ha noi“ im Bundesrat durch ein Zweifel jedenfalls im Moment hinter sich lassendes „na da!“ aus der Thüringer

Ecke beantwortet werden kann? Wer jedenfalls wie ich in fünf Ländern gelebt hat, fünf Landesgeschichten erlernt hat und sich immer noch freut, in Telefonaten mit seinen Geschwistern das heimische Platt zu pflegen, weiß die Vielfalt des Föderalismus durchaus zu schätzen.

Aber ist Vielfalt nicht das Gegenteil von Einheit? Und rettet uns das Bekenntnis zu Freiheit und Gerechtigkeit oder das Bekenntnis des Grundgesetzes zu Menschenrechten als übergreifende Einheitsformel wirklich? Haben wir wirklich ein gemeinsames Staats- und Verfassungsverständnis in Ost und West, eine gemeinsame politische Kultur jenseits tribalistisch-kultureller Diversität? Ist es nicht vielmehr so, dass z.B. bis in kleinste Details der Präsentation von Grenzrelikten in den Grenzlandmuseen eine dominante West-

Sicht Ost-Anliegen überlagert, wie die Kunsthistorikerin Maren Ullrich in ihrem lesenswerten Buch „Geteilte Ansichten“ gezeigt hat? Sind wir nicht hier der „Mauer in den Köpfen“ auf der Spur?

Ja, es gibt sie, ohne Zweifel. Meine Lieblingsfrage bei Konferenzen im Westen: wie lange, glauben Sie, fährt man von Frankfurt nach Weimar? desillusioniert mich regelmäßig, die meisten kämen locker bis weit hinter Krakau. Und der Begriff „Soli“ löst bei mir allergische Reizreaktionen aus, Sie dürfen raten warum. Aber auch mit der so verbreiteten Erwartungshaltung, alles müsse vom Staat zur Verfügung gestellt und damit den Bürgern abgenommen werden, habe ich meine Probleme. Ich hatte schon recht mit der Erwartung, dass die Wiedervereinigung ein gigantischer Lernprozess würde, und zu Lernprozessen, zu politischen allemal, gehört ja auch, dass man manchmal Differenzen einfach im Raum stehen lassen muss. Aber wie sollte das anders sein? Prä-
gungen und Erfahrungen aus über 40 Jahren lassen sich nicht in 20 Jahren abschleifen, auch hier sind die Possendorfer Realisten. Aber Lernvorgänge lassen sich strukturieren, auch sie kennen Regeln. Und Vielfalt kann nur da, dort aber auch erhebliche Gestaltungskraft entfalten, wo sie im Gespräch zum Gegenstand wird, wo sie in Lernbereitschaft und im Willen zur Einigung – ich könnte auch sagen: in demokratischem Sinn – zur Sprache gebracht wird. Nicht Einheit im politischen Sinne der Vereinbarung, sondern Einfalt ist das Gegenteil von Vielfalt.

Dritter Maßstab: Einheit verlangt, in Potenzialen zu denken. Die Mauer in den Köpfen ist, obgleich hier und da durchaus pathologisch, ja nicht ein bedauerliches Ergebnis neuronaler Defekte oder Kollisionen, sondern schlicht Produkt falschen Denkens. Und an ihr wird gebaut, auch im Zusammenhang mit diesem 3. Oktober. Da belehren uns Sendungen der ARD, dass Führungspositionen in Deutschland fest in Wessi-Hand sind, in der Politik, in der Wirt-

schaft, an Universitäten. Nun ja, es gibt in der Momentaufnahme Fakten, die diese Bilanz stützen, obgleich die präsentierten Fakten z. B. den gewaltigen Leistungen der Ost-Rektoren der neunziger Jahre und so mancher Geschäftsführer mittelständischer Unternehmen durch Nicht-Erwähnung Unrecht taten. Aber schauen wir auf die Weimarer Klassik: Anna Amalia kam aus Wolfenbüttel, Wieland aus Biberach, Goethe aus Frankfurt, Herder aus Riga und Schiller aus Marbach. Und dennoch macht niemand Weimar die Weimarer Klassik streitig. Und ist das nicht erfreulich, dass wir mit

...der heutige Blick ins Photo-
album zeigt zwei Dinge:
Erstaunliches, Erfreuliches haben
wir zu Wege gebracht, aber viele,
sehr viele Seiten sind noch frei...

Biberach, Wolfenbüttel, Frankfurt und Marbach regelmäßigen Austausch pflegen? Wenn das leidige Parzellendenken in Kategorien der Herkunft, der Klientel, auch in Kategorien der Landeskinder in der Bildungspolitik, weiter um sich greift, werden wir Einheit nicht erlan-

gen. Wir müssen – vielleicht wieder, jedenfalls stärker – lernen, in Potenzialen zu denken, und dazu haben wir gerade in Thüringen hervorragende Dispositionen: eine in Kleinräumigkeit eingeübte Toleranz, einen fast familiären Umgang und ein Bewusstsein davon, dass Kultur in all ihrer Vielfalt den Reichtum des Landes ausmacht.

Übrigens entscheidet sich hier auch, wie die wirtschaftliche Bilanz nach 20 Jahren ausfällt: Sicher, wir haben Rückstände in Arbeitsproduktivität und Wertschöpfung, im Lohnniveau, in der Kapitaldeckung; sicher, wir haben erhebliche Strukturgefälle zwischen den Wachstumskernen und ländlichen Regionen; sicher, nur etwa die Hälfte des Thüringer Landeshaushaltes wird in Thüringen erwirtschaftet, und der Finanzpolitik steht die größte Herausforderung nach 20 Jahren vielleicht gerade bevor. Und sicher, Arbeitslosigkeit und Abwanderung in strukturschwachen Gebieten und die Demographie stellen ebenfalls enorme Herausforderungen dar. Aber

ebenso sicher ist, dass gerade die Kleinteiligkeit der mittelständischen Wirtschaft eine enorme Dynamik erzeugt hat; ebenso sicher ist, dass Thüringen über ein hervorragendes Bildungssystem verfügt.

Beides, liebe Haushälter, darf nicht in Gefahr gebracht werden! Das Ehrenamt, und d. h. ja breit gestreutes persönliches Engagement von Bürgern dort, wo sie ihren Beitrag einbringen können, steht zu recht hoch im Kurs. Die Infrastruktur, auch die soziale Infrastruktur, ist eine der modernsten in Europa. Viele weitere Beispiele wären zu nennen, ich belasse es dabei. Herausforderungen klar erkennen und Potenziale sehen – nur so kann jene Tugend einer Demokratie wachsen, die Christian Meier am Beispiel der Athener Demokratie das „Könnensbewusstsein“ genannt hat und die allein jenes Selbstbewusstsein schafft, das Mauern in den Köpfen abreißt.

Es ist vielleicht nicht die schlechteste Idee, wenn gerade das Kulturland Thüringen den Nationalfeiertag des 3. Oktober nutzt, um die Einheit der Nation als offene Lerngemeinschaft in den Mittelpunkt zu stellen, als Lerngemeinschaft, die in Kategorien der Anerkennung denkt, die das Sowohl – Als auch dem Entweder-Oder vorzieht und die sich auf das Erkennen von Potenzialen konzentriert. Für mich gehört es zur erfreulichsten Bilanz der 20 Jahre, dass dieser Tag der Einheit in Thüringen in großer Vielfalt gefeiert wird. Dieser Festakt ist immerhin die vierte Einheitsfeier, die ich in diesem Jahr besuche, und ich kann nur dankbar sein für die vielen Gespräche, aus denen ich dabei lernen durfte.

Warum also feiern wir heute? Wir feiern glückliche Erinnerungen, wir feiern das Glück der Freiheit, und wir feiern, um Konzentration und Kraft für ein gemeinsames Werk neu zu gewinnen: ein blühendes Thüringen in einem demokratisch geeinten Deutschland und einem Frieden sichernden Europa. Das war alle Mühen der letzten 20 Jahre wert, und der heutige Blick ins Photoalbum zeigt zwei Dinge: Erstaunliches, Erfreuliches haben wir zu Wege gebracht, aber viele, sehr viele Seiten sind noch frei.

**v.l.n.r.: Guy Montavon, Generalintendant
Theater Erfurt; Andreas Bausewein,
Oberbürgermeister der Stadt Erfurt;
Christine Lieberknecht, Minister-
präsidentin des Freistaates Thüringen;
Prof. Dr. Klaus Dicke, Rektor der Friedrich-
Schiller-Universität Jena und Dr. Joachim
Wanke, Bischof des Bistums Erfurt**



IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: Thüringer Staatskanzlei
Öffentlichkeitsarbeit
Regierungsstraße 73
99084 Erfurt

FOTOS: Jens Meyer

LAYOUT/HERSTELLUNG: Löwe Werbung, Erfurt

